

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 19

Rubrik: Warum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und wie ein Garten ist das Land zu schauen



So lesen wir es bei Friedrich Schiller:

«Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.»

So spricht Wilhelm Tell zu seinem Söhnchen Walter, als sie selbender über den Dorfplatz von Altdorf schreiten, wo sie alsbald Geßlers Hut begegnen werden. Und mit dem Land, das da wie ein Garten aussah, meinte er das, was wir heute als schweizerisches Mittelland bezeichnen. Und ganz gewiß war dieses Land ein paradiesischer Garten, als Schiller diese Verse niederschrieb. Bauerndörfer träumten da ihren sommerlichen Traum und schliefen ihren Winterschlaf. Selbst die Städte waren nichts anderes, als befestigte Dörfer, in denen sozusagen jeder jeden kannte.

Inzwischen sind aus den Dörfern moderne Städte geworden, die sich, gefräßig wie ein Oelflecken, ausdehnen und in das Land hineinfressen, das einstmals einem Garten gleich. Zwar gibt es noch Ueber-

reste dieses Gartens, das sei deutlich festgestellt. Noch gibt es weite Felder und Auen, auf denen das Korn wächst, noch gibt es die verschwiegenen Waldwiesen und die kleinen Seitentäler, in denen der Wanderer ein Stücklein unberührter Natur genießen kann. Aber plötzlich, wenn das Tal sich öffnet und er heraustritt aus dem vergessenen Winkel, steht er vor riesigen Fabriken und Industrieanlagen, gewaltige Betonklötze türmen sich gen Himmel, die sich bei näherem Zusehen als Wohnhäuser entpuppen und die in die Landschaft passen wie die berühmte Faust auf das ebenso berühmte Auge. An allen Hängen wimmelt es von neuen Häusern, die kunterbunt durcheinandergewirbelt sind, ohne daß die leiseste Spur einer ordnenden und gestaltenden Hand zu erkennen wäre. Hier haben Lust und Laune ihr ungebärdiges Spiel getrieben. Die hier wohnen, mögen es angenehm haben. Die aber den Wirrwarr ansehen müssen, haben entschieden den Nachteil.

Zu den Schmuckstücken unseres Mittellandgartens gehören die verschiedenen Seen. Kürzlich wollte ich mich an einem derselben ergehen. Aber es gelang mir vergebens, wie man zu sagen pflegt. Wohl führten von der Straße immer wieder Wege zum See, aber alle waren mit einer Tafel geschmückt: «Privat. Kein Durchgang.» Wochenendhaus reihte sich an Wochenendhaus. Gewöhnliche Sterbliche haben da weder an Werktagen noch am Wochenende etwas zu suchen. Aber vielleicht bleibt uns damit auch etwas erspart. Denn manche dieser Seen sind inzwischen zu Kloaken geworden, weil wir Menschen des 20. Jahrhunderts nicht bedacht haben, daß man die Seen nicht als Ablagerungsplatz für allen Unrat, inklusive menschliche Exkremente, brauchen darf.

Mit dem freien Blick nach allen Himmelsräumen könnte es gelegentlich auch zu Ende sein. Die Abgase von Millionen von Fahrzeugen und Heizöfen werden dafür sorgen, daß sich auch über unserm Land eine Dunstdecke bilden wird, die das Sonnenlicht verfinstert und uns an unsern eigenen Fehlern krepieren läßt.

Der Vortrab der modernen, nach der Rendite orientierten Zivilisation hat jetzt bereits den letzten Bauernhof erreicht. Wer Obstbäume fällt, erhält vom Staat eine Prämie. Ein Netz von Autobahnen und neuen Straßen überzieht unser Land. Ihm sind Hektaren und Hektaren fruchtbaren Landes geopfert worden. Hunderttausende von Bäumen mußten ihr Leben lassen. Jetzt hat man entdeckt, daß man auch ohne Straßenbau Bäume umbringen kann. Was der Mensch doch alles lernt. Nein, Schillers Verse stimmen nicht mehr. Man muß sie in die Vergangenheit übertragen: Und wie ein Garten war das Land zu schauen. *Leporello*

Litanei und das große Amen von den lieben Leuten

Toronto, April 1971. – Kanadische Eskimos wollen nicht länger Eskimos, das bedeutet «Verzehrer von rohem Fleisch», sondern einfach *Innuits* – «Leute» – heißen.

Liebe Leute! Mir ist wohl unter Leuten.
Da fühle ich mich zuständig.
Da möchte ich Mozart spielen können,
zwölfhändig.

Die Sonne scheine, heißt es,
für alle Leute,
und daß Kleider Leute machen,
wissen wir nicht erst heute.

Die vielen Rassen, Nationen,
Präsidenten, Diktatoren –
o gingen sie, woher sie einst kamen,
wieder verloren!

Aber Leute, Leute sind nötig!
Leute wie Sie und ich.
Leute, die sagen:
darum kümmerge ich mich!

Darum nämlich,
daß es uns allen gut gehe
und jeder, wie er liege oder sich bette,
tapfer dazusehe.

Und da laden nun die Eskimomänner- und -frauen
nördlich von Quebeck die Indianer mit ein
und wollen nichts anderes als Leute,
Leute, Leute und nichts als Leute sein.

Sie grüße ich brüderlich.
Weshalb sollten Leute Leute bekriegen?
Laßt doch lächelnd Leute
Leute ins Leben wiegen!

Leute können nicht
Leute ausbeuten.
Nie wieder werden Leute andershäutige
Leute häuten.

Leute aller Länder – vereinigt euch!
Leute aller Völker und in aller Leute Namen:
wir wollen fröhlich in Frieden leben und unsere
Kinder auch!
AMEN!

Albert Ehrismann



Seutzer-Ecke
unserer Leser

Warum

Warum benützen die Fahrlehrer
während der Arbeit so selten
die vorhandenen Sicherheits-
gurten? Chr. Sch., St.Gallen

?

Warum ist man nicht abergläu-
bisch, wenn es um den drei-
zehnten Monatslohn geht?
W. V., Samedan

?

Warum haben die Berner Joe
Frazier das Ehrenbürgerrecht
noch nicht verliehen? Er hat
doch einen harten Schädel.

F. R., Neuchâtel